



Mit Dopaminagonisten behandelte Parkinsonbetroffene können Störungen der Impulskontrolle entwickeln. Foto: Adobe Stock



## Über Tabu-Themen reden

**Parkinsonmedikamente gegen Dopaminmangel können je nach Sichtweise positive oder negative Nebenwirkungen haben: Diesen teilweise tabuisierten Themen wird im Magazin eine Serie gewidmet.**

Ein Mangel des Botenstoffs Dopamin erschwert bei der Parkinsonkrankheit den Ablauf von Bewegung, Gedanken und Gefühlen. Dem wirken Medikamente entgegen, die den Dopamineffekt ersetzen bzw. stärken und bei Bewegungsarmut und fehlender Motivation zu einer Verbesserung führen. Dabei weicht eine lähmende Müdigkeit neuer Energie. Die Dopamintherapie erleichtert Gedankenassoziationen und beflügelt die kreative Intelligenz. Bis zu 20% der Patienten und

*Bis zu 20% der Patienten entdecken bislang unbekannte künstlerische Talente.*

Patientinnen entdecken bislang unbekannte künstlerische Talente, was einhergeht mit einer verbesserten Lebensqualität.

Euphorisierende Drogen wie Amphetamine erhöhen die Dopaminkonzentration am Rezeptor. Künstler wie Johnny Cash, Andy Warhol, Jean-Paul Sartre oder Jack Kerouac haben diese Substanzen gezielt eingesetzt, um ihre Inspiration zu verbessern. Grosse Künstler leiden häufiger unter einer manisch-depressiven Erkrankung. Sowohl künstlerisches Genie als

auch Gemütskrankungen können Ausdruck eines überaktiven Dopaminsystems sein.

Mit fortschreitender Parkinsonerkrankung verliert das Dopaminsystem seine Speicherkapazität. Bei einer langfristigen Therapie reagiert der Parkinsonpatient zunehmend sensibel auf eine gleichbleibende Dopamindosis. Eine zu hoch dosierte Dopamin-Substitutionstherapie kann jedoch Euphorie, Halluzinationen und Wahngedanken bis hin zur manischen Psychose zur Folge haben. Stimmungsschwankungen sollten daher als Warnsymptom für das Auftreten von suchtartigem Verhalten wie Hypersexualität, Kaufsucht, Esssucht oder Spielsucht zu werten sein. Das Medikament wird zur Droge und eine zu drastische Reduktion führt zum Entzugssyndrom.

Es ist Aufgabe des Neurologen, den Patienten über potenzielle psychiatrische Nebenwirkungen der Therapie aufzuklären und ihn im gesamten Krankheitsverlauf immer wieder zu Verhaltensveränderungen zu befragen. Dies ermöglicht die individuelle Anpassung der Medikamente aufgrund ihrer psychischen Wirkung.

Spezialisierte Neuropsychologen können das Dopamin-bestimmte Verhalten eines Parkinsonpatienten durch eine gezielte Evaluierung in enger Zusammenarbeit mit Neurologen und Psychiatern erheblich verbessern. Tabus sind in der Sprechstunde daher fehl am Platz.

Prof. Dr. med. Paul Krack